Die chinesische nationale Revolution beginnt

TCS. Die Bildung der antibolschewistischen Front von seiten der Imperialisten, die darauf abzielt, die Sowjetunion zu vernichten und China vollständig zu kolonisieren, ferner die brutale Diktatur Tuan-She-Suis und Tschang-Tso-Lins in Peking, machen es notwendig, daß die Idee der nationalen Revolution in die Tat umgesetzt wird. Die Front der nationalen Revolution richtet sich gegen die ausländischen Imperialisten und gegen deren chinesische Lakaien, die Militärmachthaber und Comprudore (Agenten der ausländischen Firmen und Banken).

Die Revolution im Jahre 1850 unter Führung Hun-Shu-Tsuens brachte die Empörung der südchinesischen Bauern zum Ausdruck, die vom britischen und französischen Imperialismus vollkommen niedergedrückt waren. Der Boxeraufstand im Jahre 1900 brachte die Empörung des nordchinesischen Volkes zum Ausdruck, das vom japanischen, russischen und deutschen Imperialismus arg bedrängt wurde. Heute liegt das gesamte chinesische Volk am Boden, niedergeschlagen und geknechtet vom internationalen Imperialismus. Die 1850 ausgebrochene Revolution dauerte insgesamt 15 Jahre. Daß sie mißlang, liegt einmal daran, daß die damalige Mandschuregierung mit den Engländern zusammen gegen die Revolutionäre vorging, zum anderen, weil der Führer Hung-Shu-Tsuen das Christentum in China einführen wollte und sich selbst zum Kaiser in Nanking ernannt hatte, womit ein großer Teil des Volkes ganz und gar nicht einverstanden war. Die Schuld an der Niederlage des Boxeraufstandes trifft einmal die Führer der Bewegung (Kaiserin-Witwe und Mandschu-Fürsten), die reaktionär, dumm und unüberlegt handelten, zweitens liegt es daran, weil es eine reine Ausländerbewegung war, die sich nicht nur gegen die Unterdrückung durch die Fremden wandte, sondern überhaupt gegen jeden Verkehr mit den Ausländern war. Wegen ihrer Schwäche wurde die Mandschuregierung 1911 gestürzt.

Die diesmalige Bewegung ist keine rein fremdenfeindliche, sondern richtet sich gegen die Imperialisten, ganz gleich, ob Ausländer, ob Chinesen; ja, wir werden mit solchen Völkern, die China als gleichberechtigt betrachten, wie Sowjetrußland und mit den Unterdrückten aller Länder zusammenarbeiten. Die bürgerlichen Zeitungen in Deutschland machen schon heute großes Geschrei, bezeichnen den chinesischen Freiheitskampf als fremdenfeindliche Bewegung und schreiben, daß das Leben der Ausländer gefährdet sei. Man möchte wahrscheinlich gleich die Gelegenheit benutzen, um für die antibolschewistische Front tätig zu sein.

Wie entwickelt sich der Kampf gegen den Imperialismus? Die Chinesen wollen alle ungleichen Verträge abschaffen. Die Besatzungstruppen und Kriegsschiffe sollen sofort China verlassen. Alle Pachtgebiete sollen bedingungslos an China zurückgegeben werden. Alles in allem: Das chinesische Volk will die Sklavenketten abschütteln; es will als Gleichberechtigter, als Bruder an die Seite anderer Völker treten. Die Imperialisten zentralisieren bereits ihre Kriegsschiffe und Truppen in China. Sie wollen sich ihren Raub nicht nehmen lassen.

Die Waffen der Imperialisten in China, außer den ungleichen Verträgen, sind das Christentum und das Opium. Mit den ungleichen Verträgen bezwingen sie die Chinesen wirtschaftlich und politisch; mit dem Christentum verdummen sie die Chinesen; mit dem Opium vergiften sie den Körper der Chinesen. Trotzdem schon oftmals Aufstände gegen die Imperialisten niedergeschlagen wurden, läßt sich das Volk nicht mehr einschüchtern. In jeder Provinz, in jedem Kreis wurden Antiimperialisten- und Antichristen-Gesellschaften gegründet. Gründe, warum gegen den Imperialismus gekämpft werden soll, braucht man dem chinesischen Volke nicht mehr anzugeben; aber die Mittel und den Weg, wie gegen ihn gekämpft werden soll, muß man ihm zeigen. Diese Aufgabe hat die Kommunistische Partei Chinas und Sun-Yat-Sens Partei, die Kuo-Min-Tang übernommen.

Die Lakaien der Imperialisten, die Tuan-She-Sui- und Tschang-Tso-Lin-Regierung haben einen Protest wegen der bisher getöteten Chinesen an ihre Herren geschickt. Das bedeutet nur eine Schwächung oder Verhinderung des Befreiungskampfes. Es ist klar, daß die Herren darauf eingehen. In ganz China sind aber bereits Sympathiestreiks für die Schanghaier Kämpfenden ausgebrochen. Es handelt sich somit nicht mehr um einen Kampf in Schanghai, sondern um einen Kampf in ganz China.

Die chinesischen Militärmachthaber und die Bourgeoisie arbeiten mit den Imperialisten Hand in Hand, ja sie sind die Vorhut der Imperialisten. Das Volk ist heute auf der Stufe des Elends angekommen, wo es kein Tiefersinken mehr geben kann. Es ist jetzt bereit, zu jedem Ausweg Zuflucht zu ergreifen, der sich immer nur bietet. Es verlangt Abschaffung der ungleichen Verträge mit den Fremden. Und die Militärmachthaber? Sie lehnen dies ab und versprechen ihren Auftraggebern hoch und heilig dies zu achten. Das Volk tritt scharf gegen die Angriffe der Ausländer auf, wie gegen die Goldfrankenfrage, gegen die japanische Kulturoffensive usw. Die Militärmachthaber suchen die Massen zu verdummen, indem sie ihnen die Sache so schmackhaft wie möglich hinstellen, um die Imperialisten nicht um ihre Vorteile kommen zu lassen. Die Militärmachthaber wollen auch die Kuo-Min-Tang verbieten. In jedem Jahre findet am 7. Mai eine antijapanische Kundgebung statt, anläßlich der 1915 von Japan aufgestellten 21 Forderungen. In diesem Jahre hat der japanfreundliche Diktator Tuan-She-Sui solche Kundgebungen in Peking verboten, weshalb es zu einer Studentenempörung kam. Im Kampf mit der Polizei wurden zwei Studenten getötet, viele verwundet und zahlreiche Studenten verhaftet. Der jetzige Schanghaier Freiheitskampf ist eine Fortsetzung der Pekinger Studentenempörung in verstärktem Maße.

Schanghai ist dem Namen nach eine chinesische Stadt, in Wirklichkeit aber eine richtige Kolonie der internationalen Imperialisten. Die Ausländer haben hier einen selbständigen Staat gebildet. Jedes Jahr findet eine Versammlung der steuerzahlenden Ausländer statt, in der wie in einem Parlament Gesetze gemacht werden können. Der Magistrat für die Fremdenviertel kann als hohe Verwaltung der Stadt fungieren. Das Amtsgericht im ausländischen Viertel kann die höchsten Strafen, ohne daß bei einer höheren Instanz Berufung eingelegt werden kann, über Chinesen verhängen. Die 1,5 Millionen Chinesen in Schanghai werden von tausend Ausländern beherrscht. Die Chinesen in Schanghai zahlen weit höhere Steuern als die Ausländer und haben keine Freiheit. Z. B. haben die Ausländer in diesem Jahre die Abhaltung von Maifeiern verboten. Als Sun-Yat-Sen im vergangenen Jahre nach Schanghai kam, unterlagen sie die Willkommenskundgebungen für ihn. Sie verbieten weiter kommunistische Zeitungen. Im vergangenen Jahre wollten sie den Rektor einer revolutionär eingestellten Universität hinauswerfen und die Schule auflösen. Da dies nicht ging, beschlagnahmten sie die Bibliothek und verbrannten zahlreiche Bücher, nicht nur solche über Kommunismus und Marxismus, sondern auch solche von Rousseau.

Die Ausländer üben also einen furchtbaren Terror in Schanghai aus. Mit Ausnahme der Agenten der Ausländer sind alle Chinesen, ob Arbeiter, Studenten oder Kaufleute jetzt gegen die Imperialisten. In dem diesmaligen Freiheitskampfe in Schanghai bringen sie ihre Empörung gegen diese zum Ausdruck.

Zum Freiheitskampf des chinesischen Proletariats

Von Tang Shin She.

Seit der Niederschlagung des Boxeraufstandes und seit Beginn der amerikanischen Kulturoffensive war das chinesische Volk von einer ungeheuren Furcht gegen die Imperialisten befangen. Da es jedoch gezwungen ist, mit diesen in Verbindung zu treten, nähert es sich ihnen nur schweifwedelnd, wie ein geschlagener Hund seinem Herrn. Wenn sich das Volk auch bisweilen gegen die chinesischen Militärmachthaber empört, vor den Fremden kriecht es auf dem Bauche und überläßt ihnen mit der freundlichen Miene alles das, was sie nur immer verlangen. Die Zollautonomie, die Konsulargerichtsbarkeit, alles wurde ihnen mit der größten Opferfreudigkeit in die Hände gelegt. Viele Stadtbewohner verlangten sogar von selbst, gerade in der letzten Zeit, wegen der Unruhen die Vergrößerung der ausländischen Pachtgebiete. Nach der Niederlage Wu Pei Fus im vergangenen Jahre verlangten Schanghaier Bürger die Entfernung der chinesischen Truppen aus der Stadt. Niemals bestand man auf Ausweisung der ausländischen Soldaten; im Gegenteil! Die Schanghaier Bürger bildeten eine Freiwilligentruppe zusammen mit den Ausländern! Das bedeutet, daß sie die ausländische Herrschaft noch verstärken wollen.

Die russische Oktoberrevolution im Jahre 1917 weckte das chinesische Volk aus seiner Schlafmützigkeit und Ergebenheit. Im Jahre 1919 ging ein Teil der herrschenden Klasse, größtenteils der Bourgeoisie entstammende Studenten, zu den Revolutionären über, und am 1. Mai desselben Jahres kam es in Peking zur Empörung gegen den japanischen Imperialismus und dessen chinesischen Lakaien, der damaligen Tuan-She-Sui-Regierung. Anläßlich dieser Bewegung brach in vielen großen Städten der erste Generalstreik aus, durchgeführt von den Arbeitern bis zu den Kaufleuten. Die geistige Befreiung, das heißt der Gedanke an den Kampf gegen die Imperialisten, ist mit diesem Tage in das Volk eingedrungen und griff im Laufe der Zeit immer weiter um sich. Von hier datiert die Arbeiterbewegung und die kommunistische Strömung in China.

Bedingungen für eine Revolution in China gegen den Imperialismus sind mehr als genug vorhanden. Die einzelnen Klassen wie Gutsbesitzer, Industrielle, Kaufleute, Rentiers, Handwerker und Bauern, mit Ausnahme der Comprudore (Agenten für die ausländischen Firmen und Banken) fallen alle ins Proletariat hinab. Jährlich müssen Millionen von Menschen in China hungern. Diejenigen, die nichts anderes mehr unternehmen können, gehen als Fabrikarbeiter in die Städte. Aber die chinesische Industrie entwickelt sich nicht vorwärts, sondern geht durch die Angriffe der Imperialisten immer mehr zurück. Sämtliche chinesischen Fabriken gehen nach und nach in die [illegible] jede mehr als fünfhundert Arbeiter beschäftigen, sind 80 in ausländischem Besitz. Von 10 großen Textilfabriken in Tsingtau gehören den Japanern 9. Wie die Ausländer mit chinesischen Arbeitskräften umgehen, können wir aus folgenden Beispielen ersehen: Im Jahre 1923 fand in einem englischen Bergwerk in Tanglun eine Explosion statt. Um die Kohle vor dem Verbrennen zu schützen, wurde nichts von der englischen Direktion unternommen, um die 100 im Bergwerk eingeschlossenen Arbeiter vor dem Tode zu retten. Sie hatten ja für einen toten Arbeiter nur 40 Dollar an die Familie zu zahlen, das sind für 100 Arbeiter 4000 Dollar. Was bedeutet denn dieser Menschenverlust im Vergleich zu dem Verlust, der ihnen beim Verbrennen der Kohle entstanden wäre? In demselben Bergwerk werden für einen toten Esel 100 Dollar an den Besitzer gezahlt. Ein Menschenleben ist nur 40 Dollar wert! Die chinesischen Arbeiter arbeiten nicht nur 12 und mehr Stunden am Tage und haben dazu keinen Sonntag, sondern werden von den Fabrikanten und Aufsehern noch grausam behandelt und bisweilen zu Tode geprügelt. Besonders das Verhalten der Unternehmer den Arbeiterinnen gegenüber ist nicht zu beschreiben. Der chinesische Arbeiter lebt wie ein Sklave oder Leibeigener. Und dennoch gibt es Menschen, die noch schlechter daran sind als diese! Tausende, Millionen von Menschen ziehen existenz- und obdachlos als Vagabunden durch das Land, und viele sind dem Hungertode preisgegeben.

Wie bolschewistische „Komplotts" entstehen

Zur Vorgeschichte der Schanghaier Kämpfe.

Die Bewegung in Schanghai nahm ihren Ausgang von einem Streik chinesischer Textilarbeiter in den dortigen japanischen Baumwollspinnereien. Zu welcher Fronarbeit die chinesischen Sklaven der imperialistischen Blutsauger verurteilt sind, hat kürzlich noch ein Berichterstatter des Berliner Tageblattes anschaulich geschildert. Er bestätigt, daß allein in Schanghai über 20 000 Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren schwere körperliche Arbeit in den Fabriken verrichten müssen, daß ganze Familien gleich in den jeden hygienischen und sozialen Anforderungen spottenden Fabrikräumen essen und übernachten. Das Tagespensum für den einzelnen Arbeiter ist so gehalten, daß er ermattet gleich neben seiner Maschine auf einer Strohdecke in den Schlaf sinkt. Diese Ausbeutungsmethoden der imperialistischen Großstaaten stoßen, je mehr das chinesische Volk aufgeklärt wird, auf entschiedenen Widerstand. Streiks um Arbeitsverbesserungen und sozialere Zustände sind an der Tagesordnung. Die chinesischen Studenten, soweit sie nicht Stipendiaten des anglo-amerikanischen Kapitals sind, nehmen sich der Lebensinteressen der ausgebeuteten Schichten mit Energie an. So auch diesmal in Schanghai. Die Folge war, daß die um die „Heiligkeit des Besitzes" und der Ausbeutungsfreiheit außerordentlich besorgten fremdländischen Bourgeoisie die „Kultur"-Pioniere des Imperialismus Panzerautos gegen die friedlich demonstrierenden Streikenden und die mit ihnen offen sympathisierenden Studenten losließen und Massakers veranstalteten. Mit der Schafsgeduld des geknechteten und gepeinigten chinesischen Proletariats war es nunmehr zu Ende. Es setzte sich spontan und geschlossen zur Wehr! Und siehe da, jetzt entdeckte die gesamte einige kapitalistische Presse der Welt (selbstverständlich auch in ihrem Schwanz die deutsche Bourgeoisiepresse), daß es sich in Schanghai um ein „bolschewistisches Komplott", um ein enges Zusammenarbeiten zwischen Moskau und Peking handele. Das chinesische Volk hat allerdings erkannt, daß sein einziger Freund gegen die Unterdrückung und Sklavenausbeutung Sowjetrußland ist und daß eine Anlehnung hieran die Abwehr gegen die imperialistische Bedrückung nur fördern kann, aber trotzdem ist es ein infames Ablenkungsmanöver der Kapitalistenorgane, wenn sie als Urheber der Kämpfe in Schanghai Sowjetrußland hinstellen. Die Blutbäder unter dem chinesischen Proletariat zur Wahrung kapitalistischer Ausbeutungs- und Unterdrückungsrechte können durch die Antisowjethetze in ihrer wirklichen Tendenz nicht verschleiert werden. Genau wie der Lockpfeifenjungi in Sofia und das imperialistische Verbrechen in Marokko herhalten mußten, um Rußland als den „Störenfried" und Arrangeur hinzustellen, so versucht der Imperialismus dasselbe Spiel heute mit Schanghai. Die deutsche servile Erfüllungspresse vom „Vorwärts" bis Mulles Leiborgan schwenkt willig in diese Verleumdungsfront ein, um so den Interessen zu dienen, die mit dem Durchmarsch der Ententetruppen durch Deutschland und durch die Auslieferung des deutschen Volkes als Kanonenfutter im Krieg gegen das proletarische Rußland ihre Krönung finden sollen. Diese Zusammenhänge des imperialistischen Massakers unter dem chinesischen Proletariat mit der verschärften Hetze gegen Sowjetrußland muß besonders die deutsche Arbeiterschaft rechtzeitig erkennen, um dementsprechend richtig handeln zu können.

Verlag: „Arbeiterstimme", Dresden. — Druck: „Peuvag" Filiale Dresden. — Verantwortlicher Redakteur: Rudolf Renner, Dresden.

DER SUMPF

Roman von Upton Sinclair

Neubearbeitung

Autorisierte Übersetzung aus dem vom Autor neubearbeiteten amerikanischen Manuskript von Hermynia zur Mühlen. Copyright by „Der Malik-Verlag" 1924. Alle Rechte insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung vorbehalten

(3. Fortsetzung.)

Er muß vorbereitet sein, denn diese Nachtraufereien breiten sich mit rasender Schnelle aus, gleich einem Präriefeuer und es kann geschehen, daß alle Polizisten des Viertels zu Hilfe gerufen werden müssen. Menschen, die es gewohnt sind, die Schädel von Tieren einzuschlagen, nehmen das Schädeleinschlagen auch bei ihren Bekannten nicht besonders tragisch. Vielleicht ist es ein Glück, daß die modernen Methoden bloß einen Teil der Gesellschaft veranlassen, für die ganze übrige zivilisierte Welt diese peinliche Arbeit zu verrichten. An diesem Abend jedoch kommt es zu keiner Prügelei; vielleicht weil Jurgis noch schärfer aufpaßt als der Polizist. Ein einziges Mal ist die Gefahr groß, und dies ist die Schuld Marija Berczynskas. Sie ist eben in der richtigen Kampfstimmung, da sie von den Schurken hört, die nicht gezahlt haben, und macht sich sofort auf den Kriegspfad. Stumm, sogar ohne das übliche Fluchen, stürzt sie sich auf die Feinde; als man sie fortreißt, bleiben ihr zwei Rockkragen in der Hand. Zum Glück hat der Polizist Einsicht, und es ist nicht Marija, die hinausgeworfen wird. Doch berühren all diese Episoden nicht die Musikkapelle, immer weiter summt die eintönige Weise, die nun schon seit einer halben Stunde gespielt wird: ein amerikanischer Gassenhauer. Alle scheinen die Anfangsworte zu kennen, summen sie unentwegt, rastlos: „In der guten alten Sommerzeit, in der guten alten Sommerzeit, in der guten alten Sommerzeit!" Schier hypnotisch wirken Melodie und Worte, erfüllen die Geister mit Stumpfheit. Es ist drei Uhr morgens, alle Freude ist vertanzt, alle Kraft, aber noch keiner der Gäste denkt daran, heimzugehen. Pünktlich um sieben Uhr morgens werden sie in Arbeitskleidung vor Durhams oder Jones' oder Browns Fabrik stehen, kommen sie eine Minute später, so verlieren sie eine Stunde Lohn, kommen sie viele Minuten später, so werden sie ihren Namen gegen die Wand gekehrt finden, sich der hungrigen Menge anschließen müssen, die allmorgendlich von sechs Uhr bis halb acht vor den Toren der Schlachthäuser auf Arbeit wartet. Diese Regel kennt keine Ausnahme, sogar der kleinen Ona war trotz des Hochzeitsfestes kein freier Tag gewährt worden. So lange es so viele Menschen gibt, die bereit sind, sich allen Bedingungen zu fügen, wenn sie nur Arbeit erhalten, lohnt es sich wirklich nicht, auf einzelne Rücksicht zu nehmen.

Die kleine Ona ist einer Ohnmacht nahe, die schlechte Luft und der Alkoholgeruch im Raum haben sie fast betäubt. Sie selbst hat keinen Tropfen zu sich genommen, die anderen jedoch brennen fast vor Alkohol wie die Oellampen im Oel. Bisweilen blickt Jurgis sie sehnsüchtig an, seine Schüchternheit hat sich längst verflüchtigt, doch verharrt er noch immer an der Tür, wartet auf den Wagen, der sie abholen soll. Der Wagen kommt nicht, schließlich nähert er sich Ona, die erblaßt und zu zittern beginnt. Er hüllt sie in ihr Tuch, zieht ihr dann noch seinen Mantel an. Sie wohnen bloß zwei Blocks entfernt, Jurgis liegt nichts an der Wagenfahrt. Sie nehmen nicht Abschied, die Tänzer bemerken ihr Fortgehen gar nicht, viele der älteren Leute sind vor Erschöpfung eingeschlafen. Tante Elżbieta und Marija schluchzen, dann treten die beiden in die stille Nacht hinaus; die Sterne beginnen bereits zu verblassen. Stumm nimmt Jurgis die kleine Ona in seine Arme, trägt sie dahin, mit einem leisen Aufstöhnen läßt sie den Kopf gegen seine Schulter sinken. Daheim angelangt, weiß er nicht recht, ob sie schläft oder ohnmächtig geworden ist, als er jedoch die Tür öffnet, heben sich ihre Lider.

„Du gehst heute nicht zu Brown, Kleine," flüstert er, da er sie die Treppe hinaufträgt. Sie umklammert seinen Arm, feucht entsetzt: „Nein, nein, ich wage es nicht. Es wäre unser Verderben!"

Doch erwidert er still: „Ueberlasse es mir, überlasse es mir. Ich werde mehr verdienen — werde mehr arbeiten."

Zweites Kapitel.

Jurgis konnte leichtherzig von Arbeit sprechen, denn er war jung. Er hörte allerlei Geschichten über das Zusammenbrechen der Arbeiter in den Schlachthäusern Chicagos, erfuhr auch, was nachher aus ihnen wurde — es waren Geschichten, bei denen einen das Grauen überfiel, aber Jurgis lachte bloß. Er kannte die Arbeit erst seit vier Monaten, war jung, von riesenhafter Stärke, fast allzu gesund; er konte sich das Gefühl eines Besiegten nicht vorstellen. Jurgis war ein Bursche vom Lande, gehörte zu jenen Arbeitern, an denen die Unternehmer ihre Freude haben. Hatte er einen Augenblick nichts zu tun, so wetzte er unruhig hin und her, getrieben von der überschüssigen Energie, die in ihm loderte. Arbeitete er in einer Reihe mit anderen, so ging ihm die Arbeit stets zu langsam, man erkannte ihn an seiner Unrast und Ungeduld. Deshalb war er auch aus einer ganzen Schar Arbeitsuchender erwählt worden, hatte vor der Wartezentrale von Brown u. Co. bloß eine halbe Stunde stehen brauchen. Er war sehr stolz darauf, fühlte sich berechtigt, die Pessimisten auszulachen: „Wollt ihr mich glauben machen, daß ich mit solchen Armen," und er ballte die Fäuste und streckte die Arme empor, „jemals werde hungern müssen?" „Man merkt," lautete dann die Antwort, „daß Sie vom Lande kommen." Und dies stimmte, denn Jurgis hatte niemals eine Großstadt, ja nicht einmal einen größeren Flecken gesehen, ehe er ausgezogen war, um sein Glück zu machen. Sein Vater und seines Vaters Vater und alle Ahnen, um die sie wußten, hatten in Breloniez, den kaiserlichen Wäldern in Litauen, gelebt. Dieser Teil Litauens ist seit undenklichen Zeiten kaiserliches Jagdrevier. Nur wenig Bauern leben dort, und unter ihnen befand sich Antanas Rudkus, der seine Kinder auf etlichen Ackern Feld aufzog, so wie er selbst aufgezogen worden war. Außer Jurgis gab es noch einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn wurde zum Militär eingezogen, dies war vor zehn Jahren gewesen, seither hatte die Familie nicht mehr von ihm gehört. Die Schwester war verheiratet, und ihr Mann hatte den Hof gekauft, als der alte Antanas mit seinem Sohn auswanderte.

Vor anderthalb Jahren hatte Jurgis auf einem Pferdemarkt Ona zum erstenmal gesehen. Jurgis hatte damals gar nicht ans Heiraten gedacht, hatte die Ehe für eine Falle gehalten, in die der Törichte sich verfängt; da er jedoch das Mädchen sah, die beiden ein Lächeln getauscht hatten, glühte er vor Erregung und Verlegenheit, verlangte sie von ihren Eltern zur Frau, bot für sie die zwei Pferde des Vaters, die er auf dem Markt verkaufen sollte. Aber Onas Vater war hart wie ein Felsen, das Mädchen war noch ein Kind, er selbst ein reicher Mann; seine Tochter konnte Besseres erhoffen. Schweren Herzens kehrte Jurgis heim, schuftete Frühling und Sommer, versuchte zu vergessen. Im Herbst, nach der Ernte, erkannte er, dies würde ihm nicht gelingen, und er legte in vierzehn Tagen zu Fuß die Entfernung zurück, die ihn von Ona trennte. Unerwartetes hatte sich inzwischen ereignet.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.